



3.7.10 Die Parodie vom herrschaftsfreien Liebeswein in neuen Heilsschläuchen

In seiner [Jahreslosung für das Jahr 2023](#) ging es dem neuapostolischen Kirchenpräsidenten, Jean-Luc Schneider, um den eschatologischen Plan Gottes für die Seinen, sprich für die neuapostolische Braut des Lammes, die nach ausschweifendem Hochzeitsgelage unter der neuen Losung: „*Mit Christus dienen und regieren*“ wieder auf die Erde zurückkehren wird. Dies habe, so das Kirchenoberhaupt, allerdings nicht mit Macht und Herrschaft zu tun, sondern als zentraler Abschnitt des göttlichen Erlösungs- sprich Bekehrungsplanes für das sog. Friedensreich (vgl. Offb. 20,6) mit dem priesterlichen Dienst an der Erlösung noch im irdischen Denken verhafteter Seelen und der königlichen Regentschaft über das Wesen der Sünde.

Dabei erstreckte sich der priesterliche Dienst sowohl im Lobpreis Gottes als auch darin, das Evangelium zu predigen und die Menschen zu Gott zu führen. In der königlichen Regentschaft wiederum gehe es in erster Linie darum, mit jeder Faser unseres Seins die Liebe Christi auszustrahlen. Wer das schafft, der verhilfe Jesu Liebe zur Vorherrschaft, wodurch das Reich Gottes sichtbar gemacht werde, so wie Jesus es getan hat. Seine Regentschaft kenne weder Zwang noch Druck, sondern nur die anziehende Kraft der Liebe. Regieren ohne Machtausübung, sondern als Liebesdienst an den Menschen.

Einmal abgesehen davon, dass genau diese Liebe Christi schon vor 2000 Jahren keine großen Erfolge aufzuweisen hatte (weswegen die Frage durchaus berechtigt scheint, warum sich das während des Millenniums auf eben dieser selben Erde groß ändern sollte), erinnert Schneiders Eloge auf die Liebe stark an die Philosophie des griechischen Denkers Aristoteles, der Herrschaft als bewegendes und ordnendes Strukturprinzip sah, welches der Seele und der Vernunft den Vorrang (die Vorherrschaft) sicherte über den Leib und seine Begierden. Diese gedanklichen Tradition nahm die christliche Theologie auf im Bild von der Herrschaft Gottes über seine Schöpfung, in der sich das göttliche Heil wider-spiegelt. Insofern kann diese in der Tat neue neuapostolische Theologie auch als Abkehr vom alttestamentlichen Herrschafts-prinzip verstanden werden, dessen patriarchalisches Prinzip von Sünde und Strafe, Wohlverhalten und Belohnung die Kirche bis heute prägend beeinflusste.

[An anderer Stelle](#) spricht Schneider davon, dass es der Auftrag der Apostel sei, die Gläubigen auf die Wiederkunft des Herrn vorzubereiten. Diejenigen, die angenommen werden, würden als Erstlinge in sein Reich eingehen können. Nachdem aber die Liebe Gottes will, dass alle Menschen Zugang zu seinem Reich haben, würde Jesus Christus sein Friedensreich auf Erden aufrichten. Denn erst wenn sich alle frei für

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyer, Teil 1/Punkt 3



oder gegen Jesus Christus entscheiden könnten, würde Gott seinen Erlösungsplan vollenden.

Da sollten wir dann doch nochmal genauer hinsehen, denn die Machtausübung einer „Liebesregierung“ lässt die Vorstellung einer Entscheidung dafür oder dagegen eigentlich nicht logisch erscheinen – wer würde sich schon gegen die göttliche Liebe entscheiden. Schon gar nicht unter der Voraussetzung eines Daseins, das in der Offenbarung ohne die Mächte des Bösen (die gebunden sind) dargestellt wird. Gleichzeitig erscheint der Schlenker auf die Herrschaft über das eigene Ich als notwendige Voraussetzung, um überhaupt mit der göttlichen Liebe etwas anfangen zu können, dann zumindest doch etwas waghalsig, um nicht zu sagen verwegen formuliert. Denn im eschatologischen Friedensreich geht es ja nicht in erster Linie um die Herrschaft über sich selber.

Da die Könige und Priester aus der geistigen Welt zurückkehren, sind es geistige Wesen, die keinerlei irdischen Begrenzungen unterliegen und den „Missionsobjekten“ geht es nicht anders als heute auch auf dieser Erde – in beiden Fällen findet eine Herrschaft über das eigene Ich sowenig statt wie heute auch schon. Folglich geht es um eine göttliche Regentschaft, welche es überhaupt erst ermöglichen würde, dass die Erde, so wie wir sie heute kennen, wenigstens ahnungsweise als etwas vorstellbar wäre, das wir mit dem Begriff eines Friedensreiches benennen könnten. Warum auch sollte im Friedensreich etwas möglich sein (z.B. die Herrschaft über das Ich), was schon im Hier und im Heute auf dieser Erde nicht funktioniert? Denn weder ist dem Menschen seine Willens- bzw. Entscheidungsfreiheit genommen noch ist Liebe ein Allheilmittel gegen Hass, Egoismus, Narzissmus und alle Arten von Gier.

Nicht unwesentlich tragen auch der religiöse bzw. konfessionelle Wahrheitsmonopolismus und damit verbunden dogmatisierte kirchliche Morallehren und Moralautoritäten dazu bei, dass es immer wieder zu Zwistigkeiten kommt unter den Menschen, eben weil diese nicht alle nach einem Strickmuster gestrickt sind. Der amerikanische Sozialpsychologe Jonathan Haidt weist zurecht darauf hin, dass es uns oft schwer fällt, miteinander auszukommen, weil der Geist unserer christlichen Kultur darauf fixiert ist, moralisch, wertend und selbstgerecht zu sein. Er untersuchte, wie sich Moral entwickelt hat, um Gemeinschaften zu bilden, und wie es bei moralischen Werten nicht nur um Gerechtigkeit und Gleichheit geht - für manche sind Autorität, Heiligkeit oder Loyalität (Glaubensgehorsam) wichtiger. Insofern bindet Moral und blendet, weshalb immer eine übergeordnete, neutrale Ordnungs-

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyer, Teil 1/Punkt 3



instanz vonnöten ist, um den damit verbunden Keim moralischer Arroganz und Überheblichkeit zu entschärfen.

Schon für den britischen Philosophen Thomas Hobbes kann eine Friedensordnung im menschlichen Sein nur über Zwang erreicht werden. Der offensichtliche Grund liegt in der Notwendigkeit der Befriedung und des gerechten Ausgleichs der unterschiedlichen menschlichen Interessen und Bedürfnisse. Damit wird deutlich, dass erst der idealisierte Endzustand des Reiches Gottes Regentschaft und damit Herrschaft unnötig machen würde, indem die individuell unterschiedlichen menschlichen Bedürfnisse und deren heute egoistische Durchsetzung durch die universelle Aneignung des göttlichen Wesen derart harmonisiert wurden, dass ein gerechter Ausgleich nicht mehr notwendig wäre. Für das irdische Friedensreich des Millenniums aber kommt diese Vorstellung noch viel zu früh.

Wenn wir noch einen weiteren Blick darauf werfen, wie Schneider diese göttliche Regentschaft schon im Hier und Heute umsetzbar sieht, so fällt u.a. auf, dass die „Herrschaft der Liebe“, welche das Wesen der christlichen Gemeinde auszeichnen und zu einer Einheit verschmelzen würde, eben nicht so wunderbar zu funktionieren scheint, wie das das Kirchenoberhaupt in völlig idealisierter Form gerne sähe. Die Realität ist eine völlig andere. Denn selbst im Sonntagskostüm sind Grüppchenbildung und Interessen bedingte Streitigkeiten, Unrecht in vielfältiger Form usw. nicht zu vermeiden. Schon der röm. Dichter Horaz (65-8 v. Chr.) wusste: „*Wenn das Herz nicht Untertan ist, herrscht es.*“ Dieser Sachverhalt dürfte auch im sog. Friedensreich nicht anders sein, da es sich nicht um ein geistliches Gebilde handelt, sondern um die gleiche Erde, die heute schon Wehe, Elend, Leid und Tod in sich programmiert hat.

Die Vorstellung des 1000-jährigen Friedensreiches ist ja im Grunde nichts anderes als die christliche Version des jüdischen Messianismus, also einer religiösen Lehre, die eine Heilserwartung für diese Erde ans Ende der Geschichte setzt, in welchem sie das Kommen eines überirdischen Retters und Erlösers (Messias) postuliert. Die damit verbundenen Vorstellungen wandelten sich im Laufe der Zeit zur Idee eines geschichtlichen Endes, das die Erfüllung von politisch-sozialen Hoffnungen zum Ziel hat. In der christlichen Version war damit die Wiederkunft Jesu am Ende der Zeiten verbunden, der dann eine Epoche des Friedens einläuten würde. Aus politisch-sozialen Hoffnungen wurden also eher spirituelle Hoffnungen.

Was jedoch in beiden Fällen auf der Strecke blieb, war die Erkenntnis der unmittelbaren Zusammenhänge von Leid, Elend, Not und Tod mit dem irdischen Leben. Denn dieses Leben ist nicht nur ein vergängliches, sondern auch ein in jeder Hinsicht

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyr, Teil 1/Punkt 3



begrenzt, eingeschränkt und von vielen unabwägbaren und unkontrollierbaren Gegebenheiten abhängig. So braucht der Mensch, um überleben zu können, im stofflichen Leib des Erdendaseins begrenzte (und damit umkämpfte) Ressourcen wie Nahrung, Kleidung, Wohnung. Darüber hinaus braucht er körperliche wie geistige Gesundheit, Frieden, seelisches Wohlergehen und eine funktionierende Gemeinschaft, um ein lebenswertes Leben leben zu können. Alle damit verbundenen Bedürfnisse, Wünsche und Rahmenbedingungen wollen gerecht verteilt bzw. eingestellt werden – eine Aufgabe, die alle menschlichen Fähigkeiten bei weitem übersteigt, weswegen es ständig Auseinandersetzungen und damit verbunden Unrecht, Leid, Not und Tod gibt.

Fazit: Ohne Regeln und Normen, Hierarchien und Sanktionen, Ordnungssysteme und die Macht, deren Einhaltung einzufordern, geht es unter Erdlingen nicht. Allein mit himmlischer Liebe und Verständnis ist es auf dieser Erde mit den Gegebenheiten der Evolution und des Überlebenskampfes nicht getan. Nicht zufällig gehen sowohl Staats- als auch Gesellschaftsrecht davon aus, dass Vorstellungen von einer Abschaffung von Herrschaft bzw. einer herrschafts- oder klassenlos gerechten Gesellschaft in einem idealisierten Weltstaat völlig utopisch sind. Dies gilt auch für ein irdisches Friedensreich, egal unter welchen eschatologischen Wunschprämissen. Denn es setzt etwas voraus, was schon heute selbst unter besten Bedingungen nicht voraussetzungsfähig ist: die universelle Bereitschaft zum Frieden und die Annahme der Liebe usw. Ganz zu schweigen davon, dass Liebe ohne Wahrheit und Gerechtigkeit nur zu einem Verwöhnsyndrom beiträgt, wie heutige Helikoptereltern leidvoll erfahren müssen.

Hier greift nämlich die Erkenntnis des Soziologen Max Weber, der Herrschaft als die handlungstheoretische Chance definiert, für die Notwendigkeit der Durchsetzung eines bestimmten Inhalts bei angebbaren Person Gehorsam zu finden, weshalb Herrschaft als dauerhaftes Verhältnis auf Normen und Sanktionen (Lohn und Bestrafung) beruhe, welche eher der alttestamentlichen Herrschaftsvorstellung ähneln als der vorgezogen idealisierten Reich-Gottes-Herrschaft (vgl. Mk 10,41-45) des neutestamentlichen Evangeliums. Aber selbst wenn wir das Evangelium im Detail betrachten, kommen wir über jesuanische Aussagen nicht hinweg, welche z.B. den Glauben belohnen und den Unglauben bestrafen – als ob Glauben eine tugendhafte Eigenschaft wäre, welche moralisch Qualitäten unter Beweis stellen würde, welche dem Unglauben abhanden gekommen wären bzw. durch Unglauben fehlen würden. Gerade das kritische Denken und damit verbunden Skepsis und Zweifel waren, sind und bleiben die treibende Kraft für Neues und Besseres ebenso wie für das Aufdecken von Heuchelei, Lug und Trug in einer Welt, in der diese zur Normalität geworden sind.

Auswahl aussagekräftiger Werk-Gottes-Parodien Artikel zur [NAK-Unterseite](#) von R. Stiegemeyer, Teil 1/Punkt 3



Aber auch im Blick auf die apostolische Tradition lässt sich die Vorstellung einer harmonischen Liebesgemeinschaft nur schwerlich aufrecht erhalten. Wohl nicht zufällig weist ausgerechnet die apostolische Bewegung die mit Abstand höchste Quote an Kirchenspaltungen aller christlichen wie nichtchristlichen Religionsgemeinschaften auf. Insofern scheinen Anspruch und Wirklichkeit der neuapostolischen Endzeitvorstellung doch extrem auseinanderzuklaffen, was die Glaubwürdigkeit auch der bestgemeinten [Schneiderschen Zukunftsvorstellungen](#) – die vom Prinzip her durchaus aller Ehren wert sind – doch erheblich einschränken dürfte. Denn auch mit dem Zusatz, dass Christus seiner Braut zum Erreichen dieser idealisierten Lebens- und Liebeseigenschaften helfen würde, zumal sie nicht hilflos der Sünde ausgeliefert wäre, sondern diese mit der Hilfe Christi überwinden und zum Beherrscher der Sünde werden könnte (1. Mose 4,7), werden die irdischen Gegebenheiten – evolutions- wie auch sozialisationsbedingte Lebenskonditionierungen und Fehlprogrammierungen usw. – nicht aufhören, ihre unbeugsame Herrschaft über uns Menschen auszuüben.

Und inwieweit die Hilfe des Herrn dazu beitragen würde, die Sünde zu überwinden, zeigen Jahrtausende allgemeiner und Jahrhunderte neuapostolischer Religions- und Glaubensgeschichte. Wenn wir ehrlich sind, hat sich an der Sündhaftigkeit des Menschseins – trotz Religion und Kirchenglauben – absolut gar nichts geändert. Selbst wenn wir also davon ausgehen wollten, dass die Gott feindlichen geistigen Mächte und Kräfte im Friedensreich gebunden sein würden, ist das Potenzial für Unfrieden und Streit immer noch riesengroß. Daran dürfte auch die Autorität Christi, mit der die neuapostolische Priesterschaft dann ausgestattet sein würde, nicht viel ändern. Zumal diese Autorität ja heute schon dem Apostelamt gegeben sein würde und was sie bewirkt hat, waren Streit, Zwistigkeiten und Zerwürfnisse ohne Ende.

Insofern erscheint der Schneidersche Ausblick auf eine doch stark idealisierte Diener- und Regentschaft von Geistwesen, die zwar in einem irdisch-stofflichen Lebensraum wirken, aber keinen irdischen Lebensbedingungen mehr unterliegen, mehr als fragwürdig. Hier hätte das komplette Aufgeben des apokalyptisch-erweckungsgeistigen Endzeitfahrplans zugunsten einer modernen Theologie, nach der die individuelle Wiederkunft Jesu und damit das göttliche Reich beim individuellen Eintritt in eine geistige Welt beginnen würden, in der all diese irdischen Begrenztheiten und Gesetzmäßigkeiten keine Gültigkeit mehr haben, deutlich mehr Aussicht auf Glaubwürdigkeit und religiöse Überzeugungskraft. Da die geistige wie geistliche Vorbereitung darauf im Prinzip dieselben wären, würde sich auch kirchlicherseits nicht viel ändern.